

Kirsten Schlegel-Matthies

Haushaltsbezogene Bildung – quo vadis? Daseinsvorsorge und Lebensführung im Wandel

Der Beitrag* geht der Frage nach, wie haushaltsbezogene Bildung als Ernährungs- und Verbraucherbildung umgesetzt werden kann, damit Jugendliche selbstbestimmt und verantwortlich ihre individuellen Vorstellungen von einem „guten“ und „gelingenden“ Leben umsetzen können. Die Auseinandersetzung mit dem Zusammenwirken von gesellschaftlicher Lebensweise, privater Lebensführung und individuellen Lebensstilen erweist sich dabei als bedeutsam.

Schlüsselwörter: Lebensführung, Daseinsvorsorge, Lebensqualität, Ernährungs- und Verbraucherbildung

The contribution examines the question of how household education can be implemented as nutrition and consumer education so that young people can put into practice their individual ideas of a „good“ and „successful“ life in a self-determined and responsible manner. The examination of the interaction of social lifestyle, private conduct of life and individual lifestyles is proving to be important.

Keywords: conduct of life, providing for one's life, quality of life, nutrition and consumer education

1 Einleitung

Lebensführung wird hier verstanden als die Zusammenführung der je individuellen Vorstellungen über ein „gutes“ und „gelingendes“ Leben zu einem für das Individuum kohärenten Ganzen, indem „das eigene Leben reflexiv [gestaltet] und an Grundsätzen ausgerichtet wird, die Sinn und Bedeutung für die fragliche Persönlichkeit stiften“ (Müller, 2017, S. 31).

In diesem Artikel geht es darum zu klären, welchen Beitrag eine haushaltsbezogene Bildung für Lebensführung und Alltagsbewältigung leisten kann, um Menschen auf die Aufgaben der kommenden Jahrzehnte so vorzubereiten, dass sie auch zukünftig ihre individuellen Vorstellungen eines „guten“ und „gelingenden“ Lebens umsetzen können. Um dieser Frage nachzugehen, wird zunächst dargestellt, welche Folgewirkungen die Lebensweise der Konsumgesellschaft mit sich bringt. Anschließend werden „Gegenmodelle“ zu dieser Lebensweise diskutiert, die im gesellschaftlichen

Diskurs zu finden sind. Bevor dann Folgerungen für die Ernährungs- und Verbraucherbildung gezogen werden.

2 Zur Lebensweise der Konsumgesellschaft

Konsum ist heute *ein zentrales* Merkmal von Gesellschaften. Dies gilt sowohl für die reichen Gesellschaften des „Westens“ als auch für die Gesellschaften der „Schwellen- und Entwicklungsländer“. Allen gemeinsam – wenngleich in einem Teil der „Entwicklungsländer“ nur für wohlhabende Schichten – ist, dass über Konsum und vorhandene oder nutzbare Konsummöglichkeiten zum Beispiel Identität gestiftet wird, Anerkennung durch andere erfolgen kann und auch gesellschaftlicher Status verbunden wird. Das „richtige“ Auto, die „angesagten“ Sneakers oder die Handtasche, die gerade „in“ ist, werden zu „Markern“, die signalisieren, wie Menschen sich gesellschaftlich verorten und wie sie von anderen gesehen werden möchten. Über diese oder andere spezifische Konsumgüter oder in Anspruch genommene Dienstleistungen sowie über die Art und Weise des individuellen Umgangs damit, aber auch über den expliziten Verzicht auf genau diese Güter und Dienstleistungen, und damit letztlich über Konsum und Konsumgüter werden Lebensstile repräsentiert (vgl. Bourdieu, 1994; Lüdtkke, 2000; Schlegel-Matthies, Bartsch, Brandl & Methfessel, Druck in Vorb.).

2.1 Immer mehr, immer schneller, immer besser!?

*“We could make lamps so that they would last one thousand years,
but nobody would want to use them.”
(Krajewski, 2014, S. 91)*

Die heutige Gesellschaft wird nicht nur als Konsumgesellschaft (vgl. Kleinschmidt, 2008; König, 2000, 2013; Lamla, 2013), sondern – je nach Blickwinkel – auch als Überflussgesellschaft (u.a. Galbraith, 1958; Naish, 2010), Wohlstandsgesellschaft (vgl. Henry-Huthmacher & Hofmann, 2013), Wegwerfgesellschaft (z.B. Hellmann, 2018; Heßler, 2013; Heun, 2017; Trentmann, 2017) oder digitale Gesellschaft (vgl. Beckedahl, 2015; Beckedahl & Lüke, 2012) bezeichnet. Diese Bezeichnungen charakterisieren zugleich wesentliche Merkmale der Gesellschaft, die sich auch in der Lebensweise widerspiegeln.

Güter und Dienstleistungen sind heute für nahezu alle Menschen in den westlichen Wohlstandsgesellschaften – wenn auch in unterschiedlicher Qualität – verfügbar. Eine globalisierte Massenproduktion ermöglicht für viele demnach die Teilhabe am Konsum mit seinen Versprechungen von andauerndem Glück und Zufriedenheit. Mehr als 10.000 Dinge oder Gegenstände besitzt heute durchschnittlich jeder Mensch in Deutschland (vgl. Heßler, 2013, S. 254; Kern, 2014). Zum Vergleich: vor

hundert Jahren waren in einem Familienhaushalt durchschnittlich 180 Dinge (in der Regel Konsumgüter) vorhanden (vgl. Schlegel-Matthies et al., Druck in Vorb.). Genutzt werden von den mehr als 10.000 Gegenständen in den Haushalten wahrscheinlich längst nicht alle. Sie alle benötigen aber Platz oder Stauraum, bei ihrer Produktion wurden Ressourcen verbraucht und nicht zuletzt mussten sie gekauft, also auch bezahlt und letztlich irgendwann entsorgt werden.

Ein solcher Überfluss ist in der Geschichte der menschlichen Entwicklung einmalig. Nie zuvor verfügten so viele Menschen über so viele materielle Güter und wahrscheinlich wurden nie zuvor so viele – noch ihre Funktion erfüllende – Güter aus unterschiedlichen Gründen entsorgt.¹ Die Frage danach, warum das so ist, kann mehrperspektivisch beantwortet werden. Schon John Kenneth Galbraith hatte in den 1950er Jahren herausgearbeitet, dass Überfluss zu sinkendem Absatz von Konsumgütern führt (vgl. Galbraith, 1958).

Überfluss führt tendenziell zu Übersättigung, und Übersättigung [...] lässt die Nachfrage stocken und blockiert weiteren Absatz. Das Wachstum erlahmt, und es droht eine Rezession. Übersättigung impliziert somit das Risiko, dass die Wirtschaft letztlich zum Stillstand kommt und davon das gesamte Gesellschaftssystem in Mitleidenenschaft gezogen wird (Hellmann, 2018, S. 310).

Um also die Nachfrage nicht nur gleichbleibend auf hohem Niveau zu sichern, sondern ständig zu steigern, kommen in der Konsumgesellschaft vor allem zwei Strategien zum Einsatz, die laut Vance Packard² als „geplante“ oder „qualitative Obsoleszenz“ (Hübner, 2013; Packard, 1961, S. 71 ff.; Wieser & Tröger, 2015) und als „psychologische Obsoleszenz“ (Hübner, 2013; Packard, 1961, S. 88 ff.; Wieser & Tröger, 2015) zu bezeichnen sind. Obsoleszenz³, also die Abnutzung oder Außer-Gebrauchnahme von Konsumgütern kann unterschieden werden (vgl. Hübner, 2013; Packard, 1961, S. 73; Wieser & Tröger, 2015) als:

1. *Funktionelle Obsoleszenz*, d.h., ein vorhandenes Konsumgut veraltet durch die Einführung eines neuen, welches seine Funktionen besser erfüllt. Beispiele hierfür sind der Röhrenfernseher, das Telefon mit Kabel und Wählscheibe oder der Walkman, die heute insbesondere Jugendlichen nahezu unbekannt sein dürften und durch hochauflösende Flachbildfernseher, moderne DECT-Telefone oder Musik Streaming ersetzt wurden.

2. *Qualitative Obsoleszenz*, d.h., ein Konsumgut versagt oder verschleißt nach dem Stand der Technik vor dem zu erwartenden Zeitpunkt, geht also vorzeitig kaputt. Häufig liegt dies am Kostendruck, der daraus resultierenden möglichst billigen Produktion von Gütern und auch daran, dass langlebige Güter nicht ständig neuen Profit bringen.⁵ Die Produktion ermöglicht auch oft keinerlei Reparatur, da z.B. die Gehäuse von Kaffeemaschinen oder Toastern nicht verschraubt, sondern verschweißt oder vernietet sind und sich auch zu Reparaturzwecken nicht öffnen lassen.

3. *Psychologische Obsoleszenz*, d.h., ein Konsumgut, das seine Funktion noch einwandfrei erfüllt und in seiner Leistung noch gut ist, wird als überholt oder veraltet

betrachtet, weil es z.B. nicht mehr modern ist. Hier versuchen Unternehmen gezielt durch Werbung und Marketing zu Neukäufen zu motivieren, weil das alte Konsumgut aus der Mode gekommen ist. Dazu zählen vor allem Kleidung und Textilien, aber auch Smartphones und andere elektronische Geräte. Sie werden in der Überfluggesellschaft schnell weggeworfen oder entsorgt. Gab es noch in den 1990er Jahren in der Regel zwei Modekollektionen im Jahr so bieten Billiganbieter für Bekleidung inzwischen schon bis zu zwölf Kollektionen jährlich für ihre meist jugendlichen Kundinnen und Kunden an (<http://www.fastfashion-dieausstellung.de/de/konsum>). Auch funktionierende Smartphones werden oft selbstverständlich in regelmäßigen Abständen durch neue und vermeintlich bessere Modelle ersetzt. Laut einer Studie des Branchenverbandes Bitkom aus dem Jahr 2018 liegen in deutschen Haushalten z.B. 124 Millionen alte Handys oder Smartphones in den Schubladen und „sechs von zehn Smartphone-Nutzern haben ihr Gerät im vergangenen Jahr gekauft“ (Bitkom, 2018).

Im Rahmen der privaten Lebensführung werden diese Strategien als solche meist gar nicht wahrgenommen. Das neue Smartphone alle zwei Jahre wird von Jugendlichen vielfach als selbstverständlich angesehen und selbst kleinste technische Neuerungen gelten z. B. als „gute Gründe“ für den Kauf eines neuen Laptops oder einer Spielekonsole. Für die Mehrzahl der Haushalte ist es „normal“, Jacken zu entsorgen oder Socken wegzuworfen, statt Reißverschlüsse neu einzunähen oder Löcher zu stopfen. Im Gegenteil – die Möglichkeit auch mit wenig Geld ein aktuelles Smartphone zu besitzen oder sich modische Kleidung leisten zu können, wird als Chance gesehen am Wohlstand der Gesellschaft insgesamt teilhaben zu können.

Die bequeme und jederzeitige Verfügbarkeit von Konsumgütern und Dienstleistungen aus aller Welt wird erst ermöglicht durch eine globale Arbeitsteilung (z.B. Jeans, Smartphones) und durch „billige“ Arbeitskräfte (z.B. in der Bekleidungsindustrie) in anderen Erdteilen sowie durch die globalen Lieferketten für die zahlreichen Konsum- und Industriegüter. Beispielsweise werden 90 % der in Deutschland gekauften Bekleidungstextilien in Bangladesch, Indien, Kambodscha, Myanmar, Pakistan, Vietnam, Ägypten, Äthiopien, Marokko, Tunesien, Türkei und China sowie zunehmend auch in Bulgarien, Indonesien, Kenia, Mauritius, Sri Lanka und Portugal billig(er) produziert und dann per Schiff, Flugzeug, Bahn und schließlich per Lastkraftwagen nach Deutschland oder Europa gebracht (vgl. Destatis, 2018; UBA, 2014). Aber auch Spielwaren (WEED, 2016), Unterhaltungselektronik (wie Spielekonsolen, Fernsehgeräte, Computer) oder Smartphones werden vielfach in Asien, hier vor allem China, so billig produziert, dass sie trotz der anfallenden Transportkosten für die Verbraucherinnen und Verbraucher hier preisgünstig und für die herstellenden Unternehmen mit Gewinn verkauft werden können.

All dies ermöglicht es in der Konsumgesellschaft auch Menschen mit geringem Einkommen am allgemeinen Wohlstand teilzuhaben und „Lebensqualität“ zu erfahren. Insofern trägt die Lebensweise der Konsumgesellschaft zu einer „Demokrati-

sierung des Konsums“ bei und führt hinsichtlich der Versorgung über das Lebensnotwendige hinaus zu mehr „Lebensqualität“ – jedenfalls dann, wenn unter Lebensqualität vor allem verstanden wird, dass Konsumgüter allen, überall und zu jeder Zeit zur Verfügung stehen (vgl. Schlegel-Matthies et al., in Vorb.). Auf der anderen Seite wird diese „Demokratisierung des Konsums“ in den reichen Konsumgesellschaften beispielsweise aber erst ermöglicht durch den Raubbau von natürlichen, nicht nachwachsenden Rohstoffen, die Versiegelung von immer mehr Böden, Verschmutzung von Luft, Böden und Meeren, Verlust an Biodiversität sowie Kinder-, Jugend- und Sklavenarbeit, Verzicht auf Gesundheits- und Arbeitsschutz oder unfaire Löhne, mit denen der Lebensunterhalt nicht gesichert werden kann.

2.2 Wohlstand für uns – Müll für die Welt?

Diese wenigen Beispiele verdeutlichen die Lebensweise der Konsumgesellschaft, also „das dominante Muster [einer ganzen Gesellschaft] aus Produktion, Konsumption, politischer Regulation und kultureller Definition“ (Reusswig, 1994, S. 37). Lebensweise beschreibt demnach übergreifende und verallgemeinerte Verhaltensweisen in diesen Bereichen (z.B. Hradil, 1997, S. 28; Polster, 1993, S. 215 f.), welche damit auch Auswirkungen auf Lebensbedingungen und Lebensqualität haben.

Positiv – zumindest für diejenigen, die in den reichen Konsumgesellschaften leben – ist, dass die Teilhabe am Konsum für alle gleichermaßen möglich wird. Jährliche Urlaubsreisen, das eigene Auto oder täglich Fleisch auf dem Teller sind für große Teile der Bevölkerung selbstverständlicher Standard geworden und nicht mehr nur ausschließlich begüterten Schichten vorbehalten.

Dennoch wird die Kehrseite dieses Wohlstands langsam auch denjenigen deutlich, die bisher vor allem davon profitierten. Massentourismus führt in immer mehr Urlaubsländern zu Umweltproblemen (z.B. Wasserknappheit, CO₂-Ausstoß bei Flugreisen, Zersiedelung touristisch attraktiver Landschaften und damit einhergehend eine Reduzierung der biologischen Vielfalt) oder sozialen Problemen wie Wohnraumknappheit und/oder -verteuerung, da z.B. immer mehr Wohnungen an Touristen vermietet werden.

Ein weiterhin hoher Fleischkonsum und – damit einhergehend – die industrielle, globalisierte Massenproduktion von Fleisch und Fleischwaren haben zur Folge, dass die Agrarfläche für den Futtermittelanbau stetig steigt, zugleich nimmt die Belastung der Böden mit Nitraten zu, die wiederum ins Grundwasser gelangen und damit das Trinkwasser belasten (z.B. Fleischatlas, 2019). Die Folgeprobleme der Massentierhaltung, wie Monokulturen von Futtermitteln (z.B. Soja), Landvertreibungen von Kleinbauern, Zerstörung von Regenwäldern, Methangasausstoß und daraus folgend eine Verschärfung des Treibhauseffekts oder Antibiotikaresistenzen durch den Einsatz von Antibiotika in der Tierzucht und damit verbundene Gefahren für die Gesundheit, sind beträchtlich und nehmen sogar noch zu.

Gleichzeitig reduziert sich die biologische Vielfalt durch menschliche Eingriffe: Der Verlust von Lebensraum für Tiere und Pflanzen durch intensive Landwirtschaft sowie die zunehmende Urbanisierung, aber auch chemische Schadstoffe wie Pestizide und synthetische Düngemittel, invasive Arten und nicht zuletzt der Klimawandel verstärken diesen menschengemachten Rückgang. Hinzu kommt, dass die Digitalisierung von immer mehr Lebensbereichen für einen wachsenden Anteil der weltweiten Emissionen von Treibhausgasen verantwortlich ist (vgl. Mattke, 2019) und damit den Klimawandel weiter verschärft.

Einer aktuellen Übersichtsstudie zufolge zeigen z.B. 40 Prozent der Insektenarten weltweit einen Rückgang, ein Drittel der Arten ist demnach vom Aussterben bedroht und in 100 Jahren könnten Insekten ganz ausgestorben sein, wenn sich nicht schnell etwas an der Art der Lebensmittelproduktion ändert (vgl. Sánchez-Bayo & Wyckhuys, 2019). Da Insekten für Menschen unverzichtbar sind, weil sie die Pflanzen bestäuben, die gegessen werden, sind auf absehbare Zeit sogar das Ökosystem Erde und das Überleben der Menschheit bedroht.

Ein weiteres Problem ist der wachsende Export von Fleisch z.B. nach Afrika, der sowohl zu einer Vernichtung dort ansässiger kleiner Tierzuchtbetriebe führt, als auch oftmals zu Erkrankungen, weil z.B. wegen der Nichteinhaltung der Kühlkette verdorbenes Fleisch in die Kochtöpfe kommt (vgl. Göbel, 2019; Mari & Buntzel, 2007). Hinzu kommt, dass Fleisch oder Lebensmittel weniger Wertschätzung erfahren, wie die Diskussion um Lebensmittelverschwendung in den letzten Jahren deutlich macht (vgl. Noleppa & Carlsburg, 2015). So werden in Deutschland jährlich bis zu 11 Mio. Tonnen Lebensmittel weggeworfen (vgl. Kranert, Hafner, Barabosz, Schneider, Lebersorger, Scherhauser, Schuller & Leverenz, 2012), für deren Produktion und Entsorgung Ressourcen verwendet und Emissionen erzeugt wurden.

Neben den in Europa zum Verzehr nicht „geeigneten“ Lebensmitteln werden auch hier nicht mehr genutzte und entsorgte Elektrogeräte, wie Computer, Laptops, Fernseher oder Kühlschränke, aber auch PKW, Kleidung u. v. m. in andere Teile der Welt exportiert. In Ghanas Hauptstadt Accra befindet sich eine der größten Müllkippen für den „Wohlstandsschrott“ der Konsumgesellschaften (vgl. Zeitler, 2018). Kinder und Jugendliche verbrennen hier ausgediente Altgeräte aus Europa, um an verwertbares Metall zu kommen. Für Kupfer und andere wiederverwertbare Rohstoffe bekommen sie zwar etwas Geld, zugleich ruinieren sie aber auch ihre Gesundheit. Obwohl Exporte von Elektroschrott aus der Europäischen Union verboten sind, werden diese Verbote vielfach umgangen: „Statt den Elektromüll in den Herkunftsländern zu recyceln, wird er als gebrauchsfähige Second-Hand-Ware gekennzeichnet und nach Asien oder Afrika exportiert“ (Zeitler, 2018).

Vorschriften für Arbeits- und Gesundheitsschutz, Regelungen für den Schutz der Umwelt usw. auf hohem Niveau werden in den „reichen“ Konsumgesellschaften zwar geschaffen und teilweise auch eingehalten, jedoch gilt dies nicht für die Konsumgüter oder Dienstleistungen, die in anderen Teilen der Welt produziert und dann

importiert werden, oder für diejenigen Güter, die hier überflüssig geworden sind. Sie werden – wie oben dargestellt – legal und häufig auch illegal in andere Teile der Welt entsorgt.

Möglicherweise mag z.B. die aktuell in Deutschland diskutierte Eindämmung des Plastikmülls durch freiwillige Selbstverpflichtungen des Handels, Erhöhung der Recyclingquoten oder umweltfreundlichere Verpackungen zu einem verringerten Aufkommen des Plastikmülls in Deutschland beitragen. Andererseits wird weltweit nahezu die Hälfte des zur Wiederverwertung bestimmten Plastikmülls nach Asien (wenn auch nicht mehr nach China) exportiert (vgl. Brooks, Wang & Jambeck, 2018), womit das Problem des stetig wachsenden Plastikmüllbergs nur verlagert wird. So wird sich dadurch wahrscheinlich nur wenig an der Plastikmüllflut in den Weltmeeren ändern, weil u.a. eine funktionierende Abfallwirtschaft z.B. in den stark betroffenen Ländern Südasiens größtenteils gar nicht vorhanden ist.⁴ Der WWF geht nach Schätzungen davon aus, dass derzeit über 150 Millionen Tonnen Plastikmüll die Meere belasten und dass sich im Jahr 2050 (als Gewicht gerechnet) mehr Plastik als Fisch in den Weltmeeren finden wird (vgl. WWF, 2017, S. 2).

Die Lebensweise der Konsumgesellschaft und die damit verbundenen „westlichen“ Lebensstile beruhen also u.a. auf der extensiven Nutzung fossiler Rohstoffe, dem Ausstoß klimaschädlicher Emissionen, Massentierhaltung und Monokulturen, globalisierter Produktion und weltweiter Mobilität, dem Anwachsen von Wohlstandsmüll, Landvertreibung, Menschenrechtsverletzungen sowie der „Nutzung“ billiger Arbeitskräfte in anderen Teilen der Welt.

Die Folgen sind gravierend: Verlust der biologischen Vielfalt, Gefährdung des Ökosystems Erde, Klimawandel, Migrations- und Wanderungsbewegungen, Kriege um Rohstoffe wie Erdöl oder Wasser sind Beispiele für soziale, ökologische und ökonomische Folgen. Das „gute“ Leben in der Konsumgesellschaft basiert demnach auf der Beschränkung von Lebenschancen der Menschen in bestimmten sozialen Schichten innerhalb der Konsumgesellschaft oder in anderen Teilen der Welt oder auch zukünftiger Generationen. So ist es nicht verwunderlich, dass zunehmend über eine andere Lebensweise nachgedacht und die Frage gestellt wird, wodurch ein „gutes“ Leben gekennzeichnet ist.

3 Was macht ein „gutes“ und „gelingendes“ Leben aus?

Vorstellungen darüber, was ein „gutes“ und „gelingendes“ Leben ausmacht, sind je nach sozialem Milieu, kultureller Herkunft usw. individuell und gesellschaftlich verschieden. Auf der Ebene der Gesellschaft sind solche Vorstellungen z.B. in die Verfassung, die rechtlich gesicherten Teilhabemöglichkeiten an politischen Entscheidungen oder am gesellschaftlichen Leben (vgl. Schlegel-Matthies et al., Druck in Vorb.) oder in die Art und Weise der sozialen Sicherung (z.B. Unterstützung bei

Krankheit, Arbeitslosigkeit, Pflegebedürftigkeit, Solidaritätsprinzip) usw. eingegangen (vgl. Schlegel-Matthies, 2018).

Darüber hinaus gibt es zahlreiche Konzepte oder Modelle eines „guten“ und „gelingenden“ Lebens. Im Folgenden werden unterschiedliche Diskussionsstränge aus Politik, Zivilgesellschaft und Wissenschaft und deren normative Grundlagen kurz dargestellt.

Zwischen 2011 bis 2013 gab es im Deutschen Bundestag die Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft“ (vgl. Deutscher Bundestag 2013), die sich darum bemühte, international vergleichbare und statistisch verlässliche Indikatoren zur Messung der gesellschaftlichen Lebensqualität zu operationalisieren. Auf dieser Grundlage fand zwischen April und Oktober 2015 ein sog. Bürger-Dialog der Bundesregierung zum Thema „Gut leben in Deutschland“ (vgl. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, 2016) statt. Dabei ging es um die Frage, welche Vorstellungen die Bürgerinnen und Bürger zur Lebensqualität haben und wie diese Vorstellungen von der Politik aufgegriffen werden können (vgl. <http://www.gut-leben-in-deutschland.de>). Was genau unter Lebensqualität oder einem „guten“ und „gelingenden“ Leben jeweils verstanden wurde, wird in den zwölf Dimensionen von Lebensqualität implizit formuliert.

Diese zwölf Dimensionen von Lebensqualität wurden von den am Dialog beteiligten Menschen als besonders bedeutsam angesehen und sollten in die Politik der Bundesregierung einfließen. Die Antworten der am Dialog beteiligten Bürgerinnen und Bürger wurden folgendermaßen kategorisiert: „Gesund durchs Leben“, „gut arbeiten und gerecht teilhaben“, „Bildungschancen für alle“, „Zeit haben für Familie und Beruf“, „sicheres Einkommen“, „sicher und frei leben“, „Zuhause sein in Stadt und Land“, „Zusammenhalten in Familie und Gesellschaft“, „Wirtschaft stärken, in die Zukunft investieren“, „Natur erhalten, Umwelt schützen“, „frei und gleichberechtigt leben“ sowie „in globaler Verantwortung handeln, Frieden sichern“ (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, 2016, S. 17). Konsum und Konsummöglichkeiten wurden dabei an keiner Stelle genannt, vielmehr ging es in vielen Aussagen vor allem um ein gerechteres, friedliches und nachhaltiges Zusammenleben.

Ich brauche keinen Reichtum, keine Fernreisen und keine Shoppingsonntage. Ich brauche eine gute Arbeit, die mir genug Einkommen ermöglicht, um mit meiner Familie gesund und zufrieden leben zu können. (<http://www.gut-leben-in-deutschland.de>, aus einer Online-Antwort vom 30. Juni 2015)

Auch gesellschaftliche Handlungskonzepte wie „Nutzen statt Besitzen“ zeigen, dass eine andere Orientierung für die Lebensführung und damit andere Lebensstile für Teile der Gesellschaft als wünschenswert und möglich erscheinen. Zunehmend werden – auch aus den privaten Haushalten heraus – die gesellschaftlich vorherrschende Lebensweise kritisiert und Versuche unternommen, ihr eine „andere“ Lebensweise entgegen zu setzen: Freiwillige Selbstbeschränkung bezogen auf Besitz und Kon-

sum, Sharingmodelle in unterschiedlichen Handlungsfeldern (PKW, Werkzeuge usw.), Wohn-Kommunen, Gemeinschaftsgärten, Arbeits-Kooperativen, "Umsonst"-Handel, Tauschbörsen für Kleidung, Bücher, Filme usw., Repaircafés, Regionalgeldinitiativen zur Stärkung lokaler Unternehmen und Förderung von Nachhaltigkeit sowie z.B. Netzwerke oder Bewegungen zur Gemeinwohlökonomie, zum Grundeinkommen, zur Wachstumswende oder zur sozial-ökologischen Transformation sind Handlungsansätze aus der Gesellschaft zur Entwicklung anderer Lebensweisekonzepte. Gemeinsam ist allen, dass weniger materieller Wohlstand, sondern vor allem – wie auch beim Bürger-Dialog der Bundesregierung zum Thema „Gut leben in Deutschland“ – soziale Werte (wie Solidaritätsfähigkeit, soziales Miteinander, Lebensfreude) betont werden.

Es kann allerdings vermutet werden, dass diese Handlungskonzepte vor allem von Menschen aus wohlhabenden Schichten interessant sind. Darauf deutet u.a. eine Untersuchung aus der Schweiz zur Sharing Economy hin (vgl. Stokar, Peter, Zandonella, Angst, Pärli, Hildesheimer, Scherrer, J. & Schmid, 2018). Gerade auch für diejenigen Menschen in der Konsumgesellschaft, die in prekären Verhältnissen leben, um ihren Arbeitsplatz bangen oder in Zeitarbeit stecken, die Tag für Tag dreckige oder eintönige Arbeiten verrichten, ist ein Stück materieller Wohlstand schon „gutes“ Leben, nämlich der Urlaub im Billigflieger als Highlight oder das Stück Fleisch vom Discounter verbunden mit dem Gefühl, dazu zu gehören.

Seitens zahlreicher zivilgesellschaftlicher Akteure wird in den letzten Jahren zunehmend die Orientierung auf „Green Growth“, also ökologisch verträgliches Wachstum, oder auf „Degrowth“, auf eine Postwachstumsgesellschaft diskutiert. Stetiges wirtschaftliches Wachstum, Verbesserung individueller Lebensqualität, gesellschaftliche Weiterentwicklung und kulturelle Fortschritte werden innerhalb dieser Diskurse nicht mehr als sich gegenseitig zwingend bedingend angesehen. Vielmehr wird darüber diskutiert, ob nicht das Wachstum der Wirtschaft vom Umweltverbrauch „entkoppelt“ werden sollte, indem Energie und Material effizienter genutzt und neue Technologien mit geringerer Umweltauswirkung eingesetzt werden oder auch indem Konsummuster sich von ressourcenintensiven Produkten zu „immateriellen“ Dienstleistungen hin verschieben (vgl. Schmidt-Bleek, 1997). „Green Growth“ wird allerdings zunehmend kritisch betrachtet, da z.B. Reboundeffekte technologische Effizienzgewinne hinfällig machen und sowohl der Verbrauch nicht nachwachsender Rohstoffe als auch die Gefährdung von Ökosystemen, Wasserkreislauf und Klima weiter voranschreiten (z.B. Schneidewind, 2018). So wird z.B. grundsätzlich infrage gestellt, ob ein stetiges Wirtschaftswachstum noch als notwendige Voraussetzung für Wohlstand und Entwicklung angesehen werden kann (vgl. Jackson, 2017; Muraca, 2015; Paech, 2012; Welzer, 2011). In diesem Zusammenhang werden auch immer wieder grundsätzliche Änderungen bei Kultur, Lebensstilen, Konsum- und Wirtschaftsgewohnheiten thematisiert und ein „anderes „ oder „neues“ Verständnis von Lebensqualität und Wohlstand angemahnt.

Die Frage danach, wodurch „gutes „ und „gelingendes“ Leben gekennzeichnet ist, was also zwingend dazu gehört, wird in diesen Diskursen meist mit Verweis auf Vorstellungen von Genügsamkeit oder Suffizienz (im Sinne von „das rechte Maß“ beachten) beantwortet. Dabei bleibt jedoch unbestimmt, was genau als das „rechte“ Maß verstanden wird und, was dann der Maßstab ist, an dem „das rechte Maß“ gemessen werden kann. Damit ist zugleich die Frage nach einer wertorientierten oder normativen Grundlage der Vorstellungen von einem „guten“ und „gelingenden“ Leben verbunden.

Die Philosophin und Ethikerin Martha C. Nussbaum versucht mit ihrem Fähigkeiten-Ansatz (vgl. Nussbaum, 1999, 2014; Schlegel-Matthies, 2013, S.67 f.) eine solche Grundlage anzubieten, deshalb wird dieser Ansatz hier kurz skizziert. Sie betont, dass es sich bei ihrem Fähigkeiten-Ansatz um eine Variante des Menschenrechtsansatzes handelt, der als universell angesehen werden kann, weil er besagt, dass „die genannten Fähigkeiten für jeden einzelnen Bürger im Staat wichtig sind“ (Nussbaum, 2014, S. 115). Aus diesem Grund argumentiert sie für kulturübergreifende Normen, die zugleich der Achtung des Pluralismus verpflichtet sind (also nicht als starres Korsett verstanden werden dürfen) und deshalb in ihrer jeweiligen konkreten Ausgestaltung immer wieder gesellschaftlich diskutiert und verhandelt werden müssen. Dabei geht es ihr in der Auseinandersetzung mit der Frage nach einer Ethik des guten Lebens vor allem um die *Bedingungen* für ein solches Leben (vgl. Nussbaum, 2014). Sie benennt zehn Fähigkeiten (Capabilities) oder Befähigungen, die sie für wesentlich hält, um etwas tun oder unterlassen zu können (Nussbaum, 2014, S. 112 ff.):

- 1) *Leben*: Die Fähigkeit, ein menschliches Leben normaler Dauer bis zum Ende zu leben; nicht frühzeitig zu sterben und nicht zu sterben, bevor dieses Lebens so eingeschränkt ist, daß es nicht mehr lebenswert ist.
- 2) *Körperliche Gesundheit*: Die Fähigkeit, bei guter Gesundheit sein, wozu auch die reproduktive Gesundheit, eine angemessene Ernährung und eine angemessene Unterkunft gehören.
- 3) *Körperliche Integrität*: Die Fähigkeit, ich frei von einem Ort zum anderen zu bewegen; vor gewaltsamen Übergriffen sicher zu sein, sexuelle und häusliche Gewalt eingeschlossen; Gelegenheit zur sexuellen Befriedigung und zur freien Entscheidung im Bereich der Fortpflanzung zu haben.
- 4) *Sinne, Vorstellungskraft und Denken*: Die Fähigkeit die Sinne zu benutzen, sich etwas vorzustellen, zu denken und zu schlußfolgern – und dies alles auf jene „wirklich menschliche Art und Weise“, die von einer angemessenen Erziehung und Ausbildung geprägt und kultiviert wird, die Lese- und Schreibfähigkeit einschließt, aber keineswegs auf sie beschränkt ist. [...] Die Fähigkeit, sich seines Verstandes auf Weisen zu bedienen, die durch die Garantie der politischen und künstlerischen Meinungsfreiheit und die Freiheit der Religionsausübung geschützt werden. [...] (S. 112 f.)

| Haushaltsbezogene Bildung – quo vadis?

5) *Gefühle*: Die Fähigkeit, Bindungen zu Dingen und Personen außerhalb unserer selbst aufzubauen, [...]. Die Fähigkeit, an der eigenen emotionalen Entwicklung nicht durch Furcht und Ängste gehindert zu werden. [...]. (S. 113)

6) *Praktische Vernunft*: Die Fähigkeit, selbst eine persönliche Auffassung des Guten zu bilden und über eigene Lebensplanung auf kritische Weise nachzudenken. (Hierzu gehört der Schutz der Gewissens- und Religionsfreiheit). (S. 113)

7) *Zugehörigkeit*:

A. Die Fähigkeit, mit anderen und für andere zu leben, andere Menschen anzuerkennen und Interesse an ihnen zu zeigen, sich auf verschiedene Formen der sozialen Interaktion einzulassen; sich in die Lage eines anderen hineinzusetzen. [...] (S. 113)

B. Über die sozialen Grundlagen der Selbstachtung und der Nichtdemütigung zu verfügen; Die Fähigkeit, als Wesen mit Würde behandelt zu werden, dessen Wert dem anderer gleich ist. Hierzu gehören Maßnahmen gegen die Diskriminierung auf der von ethnischer Zugehörigkeit, Geschlecht, sexueller Orientierung, Kaste, Religion und nationaler Herkunft. (S. 113 f.)

8) *Andere Spezies*: Die Fähigkeit, in Anteilnahme für und in Beziehung zu Tieren, Pflanzen und zur Welt der Natur zu leben. (S. 114)

9) *Spiel*: Die Fähigkeit zu lachen, zu spielen und erholsame Tätigkeiten zu genießen.

10) *Kontrolle über die eigene Umwelt*:

A. Politisch: Die Fähigkeit, wirksam an den politischen Entscheidungen teilzunehmen; die das eigene Leben betreffen; ein recht auf politische Partizipation, auf Schutz der freien Rede und auf politische Vereinigung zu haben.

B. *Inhaltlich*: Die Fähigkeit, Eigentum (an Land und an beweglichen Gütern) zu besitzen und Eigentumsrechte auf der gleichen Grundlage wie andere zu haben; das Recht zu haben, eine Beschäftigung auf der gleichen Grundlage wie andere zu suchen; vor ungerechtfertigter Durchsuchung und Festnahme geschützt zu sein. Die Fähigkeit, als Mensch zu arbeiten, die praktische Vernunft am Arbeitsplatz ausüben zu können und in sinnvolle Beziehungen der wechselseitigen Anerkennung mit anderen Arbeitern treten zu können. (S. 114)

Diese zehn Befähigungen werden von Nussbaum als prinzipielle Voraussetzungen für ein menschenwürdiges Leben und als Minimalstandard für soziale Gerechtigkeit verstanden (vgl. Nussbaum, 1999, 2014; Sen, 2010). Sie können einen normativen Bezugsrahmen für die Gestaltung von Gesellschaft und die Entwicklung von Lebensweisen bieten, weil sie sich an weltweit akzeptierten Übereinkommen und an den Menschenrechten orientieren. Zugleich können sie aber auch eine Grundlage für die Auseinandersetzung damit sein, was ein „gutes“ und „gelingendes“ Leben ausmachen kann und welche Aufgaben sich daraus für die haushaltsbezogene Bildung ergeben.

4 Aufgaben für die haushaltsbezogene Bildung

Übergeordnete Zielsetzung der haushaltsbezogenen Bildung und damit auch der Ernährungs- und Verbraucherbildung ist, Lernende zu befähigen, ihre individuellen

Vorstellungen von einem „guten“ und „gelingenden“ Leben so umsetzen zu können, dass weder sie noch andere Schaden nehmen. Um diesen Beitrag zur Sicherung der Lebensqualität der Menschen in den privaten Haushalten zu leisten, ist es Aufgabe der Fachdidaktik, grundlegende Kompetenzen zu legitimieren sowie notwendige Rahmenbedingungen und Handlungsmöglichkeiten für Lebensführung, Alltagsgestaltung und private Daseinsvorsorge zu identifizieren (vgl. Fachgruppe Haushaltswissenschaft und Fachdidaktik in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin-West, 1989).

Je mehr die Lebensweise der Gesellschaft die natürlichen Lebensgrundlagen gefährdet, desto mehr gilt es allerdings auch, darüber nachzudenken, welchen Beitrag eine Ernährungs- und Verbraucherbildung leisten kann, um Lebensqualität sowohl für jetzige als auch für zukünftige Generationen sowie für Menschen in anderen Teilen der Welt sichern zu können. Suffizienz, (Konsum-)Verzicht, „das rechte Maß“ oder möglichst viel und immer mehr Konsum, um Arbeitsplätze zu sichern, Sozialsysteme zu stützen oder das Leben zu genießen – die Angebote für die alltägliche Lebensführung und die Entwicklung von Lebensstilen sind scheinbar ebenso vielfältig wie gegensätzlich. Was für die individuelle Lebensführung oder in der jeweiligen Situation „richtig“ oder „falsch“ ist, lässt sich heute nicht mehr für alle verbindlich vorgeben, sondern muss von den Individuen selbst gefunden, begründet und verantwortet werden.

Damit wird zugleich eine der größten Herausforderungen für die Ernährungs- und Verbraucherbildung angesprochen, nämlich die Einbindung von Werten und Normen. Dabei sind zwei Ebenen zu betrachten: Erstens geht es darum zu klären, welche Werte einer Ernährungs- und Verbraucherbildung zugrunde liegen. Die zehn Capabilities des Befähigungsansatzes von Nussbaum (vgl. Nussbaum, 1999, 2014) können als normativer Bezugspunkt für eine Ernährungs- und Verbraucherbildung verstanden werden, weil sie sich zwar an universell akzeptierten Werten (wie den Menschenrechten) orientieren, zugleich aber deutungs offen sind, d.h. den gesellschaftlichen Diskurs und die Aushandlung über die konkrete Ausgestaltung erfordern. Damit wird von den Lehrenden in Schulen und Hochschulen gleichermaßen die Reflexion und Sichtbarmachung der Werte und Normen verlangt, die ihrem Unterrichtshandeln zugrunde liegen.

Zweitens ist zu klären, wie im Rahmen von Lehr-Lernarrangements der Umgang mit Werten und Normen erfolgen soll. Wenn in der Ernährungs- und Verbraucherbildung also Normen nicht mehr eingeübt werden sollen, wie es in den 1950er und 1960er Jahren oft praktiziert wurde (vgl. Schlegel-Matthies et al., Druck i. Vorb.), dann geht es vorrangig um die Kenntnis und Begründung sowie eine fachlich fundierte Reflexion von Normen und Werten, die den unterschiedlichen Vorstellungen von einem „guten“ und „gelingenden“ Leben zugrunde liegen.

Lernende in die Lage zu versetzen, in einer gegebenen Situation einen Bezug zu Normen und Werten (z.B. Orientierung an Gesundheit und/oder Nachhaltigkeit)

herzustellen und situationsgerechte Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln, erfordert die Anbahnung von Orientierungswissen, d.h. ein „Wissen um gerechtfertigte Zwecke und Ziele“ (Mittelstraß, 2001, S. 76) und damit wiederum die Klärung und Offenlegung, welche Werte als Fundament für die Ernährungs- und Verbraucherbildung angesehen werden. Damit verbunden ist zugleich die strikte Einhaltung des „Beutelsbacher Konsenses“ (vgl. Widmaier, & Zorn, 2016), der drei Minimalanforderungen für die Gestaltung von Unterricht benennt (Wehling, 1977, S. 179 f.):

1. *Überwältigungsverbot*: „Es ist nicht erlaubt, [Schülerinnen und] Schüler – mit welchen Mitteln auch immer – im Sinne erwünschter Meinungen zu überrumpeln und damit an der "Gewinnung eines selbständigen Urteils" zu hindern“.
2. *Kontroversitätsgebot*: Was in Wissenschaft und Politik kontrovers ist, muss auch im Unterricht kontrovers erscheinen.
3. *Analysefähigkeit und Interessenlage*: Schülerinnen und Schüler müssen in die Lage versetzt werden, eine politische Situation und ihre eigene Interessenlage zu analysieren.

Auch hier ist die Anstrengung der Reflexion und zwar sowohl für Schülerinnen und Schüler als auch für Lehrpersonen und Lehramtsstudierende umso erforderlicher, je mehr die „Anforderungen an Orientierungen und Abstimmungen für die Haushalts- und Lebensführung“ steigen (Thiele-Wittig, 1996, S. 353) und je unübersichtlicher, widersprüchlicher und uneindeutiger Konzepte, Angebote oder Modelle für die Gestaltung des Alltags, die private Lebensführung und für die Entwicklung von Lebensstilen werden. Mit Ambiguität umgehen zu können, sie auszuhalten und nicht als bedrohlich zu erleben, kann durch die Befähigung zur Reflexion gefördert werden. Hierzu muss auch die Ernährungs- und Verbraucherbildung einen Beitrag leisten.

Erst die Reflexion der Zusammenhänge von gesellschaftlicher Lebensweise, privater Lebensführung und individuellen Lebensstilen ermöglicht das Ausloten von Handlungsspielräumen für die Gestaltung des Alltags und macht zugleich die Grenzen von Selbstbestimmung und Verantwortungsübernahme sichtbar. Die Reflexion von gesellschaftlichen und individuellen Vorstellungen von einem „guten“ und „gelingenden“ Leben sowie der damit jeweils verbundenen Werte kann dazu beitragen, im Sinne eines „Citizen Consumer“ „auch im Bereich des alltäglichen Konsums wie ein/e Bürger/in zu agieren“ (Yang & Baringhorst 2017, S. 191).

Anmerkungen

- * Der Artikel basiert in Teilen auf ausgewählten und von der Autorin verfassten Kapiteln aus dem Studienbuch „Konsum – Ernährung – Gesundheit. Studienbuch zur Ernährungs- und Verbraucherbildung“ (vgl. Schlegel-Matthies et al., Druck in Vorb.).

- 1 In Deutschland werden z.B. jährlich ca. eine Million Tonnen Altkleider in Altkleidercontainer oder Sammlungen gegeben. Das entspricht einem Anstieg von 20 % seit Mitte der 1990er Jahre (vgl. fairwertung.de/blog/blog.21/index.html). 94 % der befragten Haushalte gaben z.B. in einer repräsentativen Forsa-Umfrage an, dass sie hauptsächlich Kleidungsstücke in die Kleidersammlung gaben, die man noch tragen kann (vgl. Forsa, 2013; Korolkow, 2015, S. 8).
- 2 Packard beschrieb in seinem 1960 erschienen Sachbuch „The Waste Makers“ (zu Deutsch: Die große Verschwendung) wie sich in den 1950er Jahren das Konsumverhalten in den amerikanischen Haushalten grundlegend gewandelt hat (vgl. Hellmann, 2018, S. 310; Strasser, 2000, S. 275).
- 3 Zur Diskussion um Obsoleszenz siehe die Literaturangaben bei Hübner, 2013; Krajewski, 2014, Verbraucherkommission Baden-Württemberg, 2014 und Wieser & Tröger, 2015.
- 4 Vgl. z.B. die folgenden Seiten:
<http://umweltbundesamt.de/tags/plastikmuell>; wwf.de/plastikflut; wwf.de/ozean-plastikmuell; wwf.de/mikroplastik.
- 5 Vgl. z.B. Krajewski (2014) zum sog. Phoebuskartell, welches in den 1920er Jahren die Lebensdauer von Glühlampen vertraglich beschränkte.

Literatur

- Beckedahl, M. (2015). Die digitale Gesellschaft – Netzpolitik, Bürgerrechte und die Machtfrage. *Journal of Self-Regulation and Regulation*, Bd. 01, 10-31. DOI: 10.11588/josar.2015.0.23478.
- Beckedahl, M. & Lüke, F. (2012). *Die digitale Gesellschaft – Netzpolitik, Bürgerrechte und die Machtfrage*. München: dtv.
- Bitkom (2018). *124 Millionen Alt-Handys liegen ungenutzt herum*. Pressemitteilung vom 12.03.2018
<https://www.bitkom.org/Presse/Presseinformation/124-Millionen-Alt-Handys-liegen-ungenutzt-herum.html>
- Bourdieu, P. (1994). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* (37., durchg. Aufl.). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Deutscher Bundestag (2013). *Schlussbericht der Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft“*. Drucksache 17/13300
- Fachgruppe Haushaltswissenschaft und Fachdidaktik in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin-West. (1989). *Haushaltsbezogene Bildung in Allgemeinbildenden Schulen. Grundsatzpapier der Fachgruppe Haushaltswissenschaft und Fachdidaktik in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin-West*. In R. Meyer-Harter (Hrsg.), *Hausarbeit und Bildung. Zur Didaktik der Haushaltslehre* (S. 219–228). Frankfurt/Main: Campus.

| Haushaltsbezogene Bildung – quo vadis?

- Fast Fashion – die Ausstellung. <http://fastfashion-dieausstellung.de/de/konsum>
- Forsa (2013). *Textilrecycling*. Im Auftrag des bvse-Bundesverband Sekundärrohstoffe und Entsorgung e. V.
http://bvse.de/images/fachverbaende/Textilrecycling/forsa_bvse_Textilrecycling.pdf
- Galbraith, J. K. (1958). *The Affluent Society*. Boston, New York: Houghton Mifflin Harcourt.
- Göbel, A. (2019). *Wie das importierte EU-Hühnerbein Ghana erobert*.
http://deutschlandfunkkultur.de/fett-ungesund-aber-billig-wie-das-importierte-eu.979.de.html?dram:article_id=442647
- Heinrich-Böll-Stiftung, Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland und Le Monde Diplomatique (Hrsg.). (2019). *Fleischatlas. Daten und Fakten über Tiere als Nahrungsmittel* (4. Aufl.).
http://boell.de/sites/default/files/fleischatlas_2018_iv_web.pdf?dimension1=ds_fleischatlas_2018
- Hellmann, K.-Ü. (2018). Die Wegwerfgesellschaft: ein Zwischenruf. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, 31(1-2), 309-313.
<https://doi.org/10.1515/fjsb-2018-0034>
- Henry-Hutmacher, Chr. & Hoffmann, E. (Hrsg.). (2013). *Erziehung in der Wohlstandsgesellschaft. Aufwachsen mit Konsum und Medien*. Konrad Adenauer Stiftung.
http://kas.de/c/document_library/get_file?uuid=59bb644f-c8eb-5f3c-bd90-fb730ead53f0&groupId=252038
- Heßler, M. (2013). Wegwerfen. Zum Wandel des Umgangs mit Dingen. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 16 (Suppl. 2), 253-266.
<https://doi.org/10.1007/s11618-013-0415-z>
- Heun, Th. (2017). Kaufen, konsumieren, wegwerfen? Zum Wandel der Bedeutung von Dingen in der Konsumgesellschaft. In Bala, Ch. Schuldzinski, W. & Kompetenzzentrum Verbraucherforschung NRW (Hrsg.). *Pack ein, schmeiß' weg? Wegwerfkultur und Wertschätzung von Konsumgütern* (S. 38-52). Düsseldorf (Beiträge zur Verbraucherforschung 6).
- Hradil, S. (1997). *Lebenssituation, Umwelt und Gesundheit. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft* H. 88, Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung beim Statistischen Bundesamt.
- Hübner, R. (2013). „Geplante Obsoleszenz“. Working Paper Verbraucherpolitik – Verbraucherforschung: Wien: Arbeiterkammer Wien
http://arbeiterkammer.at/infopool/akportal/Geplante_Obsoleszenz_neu.pdf
- Jackson, T. (2017). *Wohlstand ohne Wachstum – das Update. Grundlagen für eine zukunftsfähige Wirtschaft*. München: oekom.

- Kern, St. (2014). *Wie viel ist genug?* Rhein-Neckar-Zeitung vom 26.04.2014.
http://rnz.de/panorama/magazin_artikel,-Magazin-Wie-viel-ist-genug-_arid,20959.html
- Kleinschmidt, Chr. (2008). *Konsumgesellschaft*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- König, W. (2000). *Geschichte der Konsumgesellschaft*. Stuttgart: Franz Steiner.
- König, W. (2013). *Kleine Geschichte der Konsumgesellschaft. Konsum als Lebensform der Moderne* (2. Aufl.). Stuttgart: Steiner.
- Korolkow, J. (2015). *Konsum, Bedarf und Wiederverwendung von Bekleidung und Textilien in Deutschland*. Studie im Auftrag des bvse-Bundesverband Sekundärrohstoffe und Entsorgung e. V.
http://bvse.de/images/pdf/Leitfaeden-Broschueren/150914_Textilstudie_2015.pdf
- Koslowski, P. & Priddat, B. P. (Hrsg.). (2006). *Ethik des Konsums*. München: Fink.
- Krajewski, M. (2014). Fehler-Planungen. Zur Geschichte und Theorie der industriellen Obsoleszenz. *Technikgeschichte* 81(1), 91-114.
<https://doi.org/10.5771/0040-117X-2014-1-91>
- Kranert, M; Hafner, G; Barabosz, J; Schneider, F.; Lebersorger, S.; Scherhauser, S.; Schuller, H.; Leverenz, D. (2012). *Ermittlung der weggeworfenen Lebensmittel-mengen und Vorschläge zur Verminderung der Wegwerfrate bei Lebensmitteln in Deutschland*.
http://bmelv.de/SharedDocs/Downloads/Ernaehrung/WvL/Studie_Lebensmittela_bfaelle_Kurzfassung.pdf?__blob=publicationFile
- Lamla, J. (2013). *Verbraucherdemokratie: Politische Soziologie der Konsumgesellschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Lüdtke, H. (2000). Konsum und Lebensstile. In Rosenkranz, D. & Schneider, N. F. (Hrsg.). *Konsum. Soziologische, ökonomische und psychologische Perspektiven* (S. 117-132). Opladen: Leske + Budrich.
https://doi.org/10.1007/978-3-322-89612-4_5
- Mari, F. & Buntzel, R. (2007). *Das globale Huhn. Hühnerbrust und Chicken Wings – Wer isst den Rest?* Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Mattke, S. (2019). Wie Digitalisierung das Klima belastet. *Technology Review. Das Magazin für Innovation*.
<http://heise.de/tr/artikel/Wie-Digitalisierung-das-Klima-belastet-4339249.html>
- Mittelstraß, J. (2001). *Wissen und Grenzen. Philosophische Studien*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Müller, H.-P. (2017). Der Kapitalismus und seine Lebensführung. Max Weber zum 150. Geburtstag. In P. Sachweh & S. Münnich (Hrsg.), *Kapitalismus als Lebensform? Deutungsmuster, Legitimation und Kritik in der Marktgesellschaft* (S. 27-46). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-12916-3_2

| Haushaltsbezogene Bildung – quo vadis?

- Muraca, B. (2015). *Gut leben. Eine Gesellschaft jenseits des Wachstums*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Naish, J. (2010). *Genug. Wie Sie der Welt des Überflusses entkommen*. Köln: Bastei Lübbe.
- Noleppa, St., & Carlsburg, M. (2015). *Das große Wegschmeißen. Vom Acker bis zum Verbraucher: Ausmaß und Umwelteffekte der Lebensmittelverschwendung in Deutschland*. Hrsg. v. WWF Deutschland.
https://www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/Publikationen-PDF/WWF_Studie_Das_grosse_Wegschmeissen.pdf
- Nussbaum, M. C. (1999). *Gerechtigkeit oder Das gute Leben*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Nussbaum, M. C. (2014). *Die Grenzen der Gerechtigkeit. Behinderung, Nationalität und Spezieszugehörigkeit*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Packard, V. C. (1961). *Die große Verschwendung*. Düsseldorf und Wien: Econ.
- Paech, Niko (2012): *Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie*. München: Oekom.
- Polster, W. (1993). Wandlungen der Lebensweise im Spiegel der Konsumententwicklung – Vom Dienstleistungskonsum zum demokratischen Warenkonsum. In K. Voy, W. Polster & C. Thomasberger (Hrsg.). *Gesellschaftliche Transformationsprozesse und materielle Lebensweise* (S. 215-291). Beiträge zur Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland (1949-1989). Bd. 2. Marburg: Metropolis.
- Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hrsg.) (2016). *Bericht der Bundesregierung zur Lebensqualität in Deutschland*.
<https://www.gut-leben-in-deutschland.de/SiteGlobals/PL/18795112>
- Reusswig, F. (1994). *Lebensstile und Ökologie. Gesellschaftliche Pluralisierung und alltagsökologische Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung des Energiebereichs* (Sozial-ökologische Arbeitspapiere Nr. 43, hrsg. v. Institut für sozial-ökologische Forschung). Frankfurt a. M.: Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Sánchez-Bayo, F. Wyckhuys, K. A. G. (2019). Worldwide decline of the entomofauna: A review of its drivers. *Biological Conservation* 232 (April 2019), 8-27
<https://doi.org/10.1016/j.biocon.2019.01.020>
- Schlegel-Matthies, K. (2013). Ethik, Konsumentenverantwortung und Verbraucherbildung im Spannungsfeld. *Haushalt in Bildung & Forschung (HiBiFo)*, 2(2) 61-70.
- Schlegel-Matthies, K. (2018). Konsum, Ernährung und Gesundheit als zentrale Handlungsfelder der alltäglichen Lebensführung. *Haushalt in Bildung & Forschung (HiBiFo)*, 7(3), 3-17. <https://doi.org/10.3224/hibifo.v7i3.01>

- Schlegel-Matthies, K., Bartsch, S., Brandl, W. & Methfessel, B. (in Vorb.). *Konsum – Ernährung – Gesundheit. Studienbuch zur Ernährungs- und Verbraucherbildung.*
- Schmidt-Bleek, F. (1997). *Wieviel Umwelt braucht der Mensch? Faktor 10, das Maß für ökologisches Wirtschaften.* München: dtv.
- Schneidewind, U. (2018). *Die Große Transformation: Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels.* Frankfurt/Main: Fischer.
- Schulze, S. & Banz, C. (Hrsg.) (2015). *Fast Fashion. Die Schattenseiten der Mode.* Hamburg: Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg.
<http://dbu.de/OPAC/ab/DBU-Abschlussbericht-AZ-32106-Ausstellungskatalog.pdf>
- Schweitzer, R. von (1991). *Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalts.* Stuttgart: Ulmer.
- Sen, A. (2010). *Die Idee der Gerechtigkeit.* München: Beck.
- Statistisches Bundesamt (Destatis) (2018). *Verkehr aktuell.* Fachserie 8 Reihe 1.1.
https://www.destatis.de/DE/Themen/Branchen-Unternehmen/Transport-Verkehr/Publikationen/Downloads-Querschnitt/verkehr-aktuell-pdf-2080110.pdf?__blob=publicationFile&v=6
- Stokar, Th. v., Peter, M., Zandonella, R., Angst, V., Pärli, K., Hildesheimer, G., Scherrer, J. & Schmid, W. (2018). *Sharing Economy – teilen statt besitzen.* Zürich: vdf Hochschulverlag.
- Strasser, S. (2000). *Waste and Want. A Social History of Trash.* New York: Henry Holt and Company.
- Thiele-Wittig, M. (1996). Neue Hausarbeit im Kontext der Bildung für Haushalts- und Lebensführung. In U. Oltersdorf & T. Preuß (Hrsg.), *Haushalte an der Schwelle zum nächsten Jahrtausend* (S. 342-361). Frankfurt a. M.: Campus.
- Trentmann, F. (2017). *Herrschaft der Dinge: Die Geschichte des Konsums vom 15. Jahrhundert bis heute.* München: DVA.
- Umweltbundesamt (UBA) (2014). *Die Textilindustrie in Deutschland.*
<http://umweltbundesamt.de/themen/wirtschaft-konsum/industriebereiche/textilindustrie#textpart-1>
- Verbraucherkommission Baden-Württemberg (2014). *Qualität statt vorzeitiger Verschleiß – Diskussionspapier zur eingebauten Obsoleszenz bei Konsumgütern.*
http://www.verbraucherkommission.de/pb/site/pbs-bw-new/get/documents/MLR.Verbraucherportal/Verbraucherkommission-Dokumente/Stellungnahmen/32aVK_Diskussionspapier_Obsoleszenz_21.07.2014i.pdf
- Wehling, H.-G. (1977). Konsens à la Beutelsbach? Nachlese zu einem Expertengespräch. In S. Schiele & H. Schneider (Hrsg.), *Das Konsensproblem in der politischen Bildung.* (S. 173-184). Stuttgart: Ernst Klett.

| Haushaltsbezogene Bildung – quo vadis?

- Weltwirtschaft, Ökologie & Entwicklung – WEED e.V. (Hrsg.) (2016). *Spielregeln. Hintergründe und Arbeitsrechtsverletzungen in der Spielzeugindustrie – Gute Gründe für die Forderung sozialer Kriterien beim Spielzeugkauf*.
http://www2.weed-online.org/uploads/weed_spielzeug_a4_finweb.pdf
- Welzer, H. (2011). *Mentale Infrastrukturen. Wie das Wachstum in die Welt und in die Seelen kam*. Schriften zur Ökologie 14. Berlin: Heinrich Böll Stiftung.
- Widmaier, B. & Zorn, P. (Hrsg.) (2016). Brauchen wir den Beutelsbacher Konsens? Eine Debatte der politischen Bildung. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung
- Wieser, H. & Tröger, N. (2015). *Die Nutzungsdauer und Obsoleszenz von Gebrauchsgütern im Zeitalter der Beschleunigung*. Wien: Arbeiterkammer Wien.
http://arbeiterkammer.at/infopool/wien/Bericht_Produktnutzungsdauer.pdf
- WWF (2017). *Information. Plastikmüll in den Weltmeeren*.
<https://www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/Publicationen-PDF/Information-Unsere-Ozeane-versinken-im-Plastikmuell.pdf>
- Yang, M. & Baringhorst, S. (2017). Politischer Konsum im Netz als Ausdruck des Wandels politischer Partizipation. In M. Jaeger-Erben, J. Rückert-John & M. Schäfer (Hrsg.), *Soziale Innovationen für nachhaltigen Konsum, Innovation und Gesellschaft. Wissenschaftliche Perspektiven, Strategien der Förderung und gelebte Praxis* (S. 191-215). Wiesbaden: Springer VS.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-16545-1_9
- Zeitler, A. (2018). *Giftiger Elektromüll*.
<http://planet-wissen.de/kultur/afrika/ghana/pwiegiftigerelektromuell100.html>

Verfasserin

Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Kirsten Schlegel-Matthies

Institut für Ernährung, Konsum und Gesundheit

Department Sport & Gesundheit Fakultät für Naturwissenschaften der Universität Paderborn

Warburger Str. 100

D- 33098 Paderborn

E-Mail: kirsten.schlegel-matthies@upb.de

Internet: <http://sug.uni-paderborn.de/ekg/fd/>